

dtv

Alexandre Dumas' Meisterwerk entstand nur zwei Jahre nach dem großen Abenteuerklassiker ›Die drei Musketiere‹ – diese beiden Romane verhalfen dem Schriftsteller zu Weltruhm.

Bis heute hat die dramatische Geschichte des jungen Seemanns Edmond Dantès, der am Tag seiner Verlobung aufgrund einer Intrige verhaftet wird, nichts von ihrer Faszination verloren. Die Flucht aus dem Gefängnis auf die Insel Monte Christo und der eiskalte Rachezug gegen seine Verräter boten Stoff für zahlreiche Verfilmungen, unter anderem mit Gérard Depardieu, der bekannte: »Monte Christo, das bin ich.«

Alexandre Dumas (père) wurde am 24. Juli 1802 in Villers-Cotterêts bei Soissons als Alexandre Davy de la Pailleterie geboren und starb am 5. Dezember 1870 in Puys. Bereits mit 14 Jahren arbeitete er als Schreiber bei einem Notar und entdeckte schnell sein schriftstellerisches Talent. 1822 ging er nach Paris, verfasste zahlreiche Bühnenstücke und beteiligte sich aktiv an der Julirevolution. Ab 1840 begann er Abenteuerromane zu schreiben und wurde damit schnell zum berühmten und gefeierten Autor. Seine Werke zählen zu den großen Klassikern der Weltliteratur.

Alexandre Dumas

Der Graf von
Monte Christo

Roman

Mit einem Nachwort von
Thomas Zirnbauer
und einer Zeittafel

dtv

Der Text der deutschen Erstausgabe von 1846 wurde gründlich revidiert und ergänzt von Thomas Zirnbauer.

Titel der Originalausgabe:
›Le Comte de Monte-Cristo‹
Paris 1844–1846

**Ausführliche Informationen über
unsere Autoren und Bücher**
www.dtv.de



Vollständige Ausgabe 2010
6. Auflage 2017
dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
© der deutschsprachigen Ausgabe:
1999 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG, München
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlagbild: ›Tantallon Castle with the
Bass Rock‹ (1816) von Alexander Nasmyth
(bridgemanart.com/National Gallery of
Scotland, Edinburgh)
Gesetzt aus der Bembo: 8,9/11,2
Gesamtherstellung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-13955-7

INHALTSVERZEICHNIS

1. Marseille – Die Ankunft	9
2. Vater und Sohn	19
3. Die Katalanen	27
4. Das Komplott	39
5. Das Verlobungsmahl.	46
6. Der stellvertretende Staatsanwalt des Königs.	61
7. Das Verhör	73
8. Im Château d’If.	86
9. Der Verlobungsabend.	99
10. Das kleine Arbeitszimmer in den Tuileries.	106
11. Der korsische Werwolf	115
12. Vater und Sohn	124
13. Die hundert Tage	132
14. Der wütende Gefangene und der verrückte Gefangene ...	142
15. Die Nummer 34 und die Nummer 27	154
16. Ein italienischer Gelehrter	173
17. Der Kerker des Abbé	184
18. Der Schatz	206
19. Der dritte Anfall	221
20. Der Friedhof von Château d’If	232
21. Die Insel Tiboulou	238
22. Die Schmuggler	251
23. Die Insel Monte Christo	259
24. Geblendet.	268
25. Der Unbekannte	278
26. Das Wirtshaus zum Pont du Gard	285
27. Der Bericht	299
28. Die Gefangenenregister.	315
29. Das Haus Morrel.	322
30. Der fünfte September	338
31. Italien – Sindbad der Seefahrer	355
32. Erwachen	383
33. Römische Banditen	390

34. Erscheinungen	424
35. La Mazzolata	449
36. Der Karneval in Rom	466
37. Die Katakomben von San Sebastiano	488
38. Die Verabredung	508
39. Die Gäste	515
40. Das Frühstück	539
41. Die Vorstellung	553
42. Monsieur Bertuccio	569
43. Das Haus in Auteuil	574
44. Vendetta	582
45. Blutregen	607
46. Der unbeschränkte Kredit	620
47. Das Apfelschimmelgespann	634
48. Begriffslehre	648
49. Haydée	661
50. Die Familie Morrel	665
51. Pyramos und Thisbe	676
52. Giftkunde	688
53. Robert der Teufel	706
54. Hausse und Baisse	723
55. Major Cavalcanti	736
56. Andrea Cavalcanti	748
57. Die Luzerneinfriedung	761
58. Monsieur Noirtier de Villefort	774
59. Das Testament	783
60. Der Telegraph	792
61. Wie man einen Gärtner von den Siebenschläfern befreit, die seine Pfirsiche fressen	803
62. Gespenster	814
63. Das Diner	824
64. Der Bettler	836
65. Eine eheliche Szene	846
66. Heiratsprojekte	857
67. Im Arbeitszimmer des königlichen Staatsanwalts	869
68. Ein Sommerball	882
69. Erkundigungen	891

70. Der Ball	902
71. Brot und Salz	912
72. Madame de Saint-Méran	917
73. Das Versprechen	930
74. Die Gruft der Familie Villefort	963
75. Das Protokoll	973
76. Die Fortschritte des jungen Monsieur Cavalcanti	986
77. Haydée	999
78. Man schreibt uns aus Jannina	1021
79. Die Limonade	1042
80. Die Beschuldigung	1055
81. Das Zimmer des ehemaligen Bäckers	1061
82. Der Einbruch	1082
83. Die Hand Gottes	1097
84. Beauchamp	1105
85. Die Reise	1113
86. Das Urteil	1126
87. Die Herausforderung	1142
88. Die Beleidigung	1149
89. Die Nacht	1161
90. Das Zusammentreffen	1170
91. Mutter und Sohn	1184
92. Der Selbstmord	1191
93. Valentine	1201
94. Das Geständnis	1210
95. Vater und Tochter	1224
96. Der Vertrag	1234
97. Die Straße nach Belgien	1247
98. Das Gasthaus ›Zur Glocke und zur Flasche‹	1254
99. Das Gesetz	1268
100. Die Erscheinung	1280
101. Locuste	1288
102. Valentine	1294
103. Maximilien	1301
104. Danglars' Unterschrift	1311
105. Der Friedhof Père-Lachaise	1324
106. Die Teilung	1339

107. Die Löwengrube	1357
108. Der Richter	1366
109. Das Schwurgericht	1377
110. Die Anklageschrift	1384
111. Sühne	1393
112. Die Abreise	1403
113. Die Vergangenheit	1417
114. Peppino.	1432
115. Die Speisekarte des Luigi Vampa	1444
116. Vergebung	1451
117. Der fünfte Oktober	1458
Anhang	
Nachwort	1477
Leben und Werk	1493

I. KAPITEL

Marseille – Die Ankunft

Am 27. Februar 1815 kündigte der Posten von Notre-Dame-de-la-Garde den Dreimaster *Pharaon* an, der von Smyrna, Triest und Neapel kam. Wie gewöhnlich fuhr sofort ein Küstenlotse aus dem Hafen, vorbei am Château d'If, um zwischen Kap Morgiou und der Insel Rion an Bord des Schiffes zu gehen. Und wie ebenfalls sonst auch hatte sich die Aussichtsplattform des Forts Saint-Jean mit Neugierigen gefüllt, denn die Ankunft eines Schiffes ist immer ein großes Ereignis in Marseille, zumal, wenn dieses Schiff, wie die *Pharaon*, auf den Werften des alten Phokäa gebaut, mit der Takelage versehen und getrimmt wurde und einem Reeder der Stadt gehört.

Inzwischen war das Schiff näher gekommen. Es war glücklich durch die Meerenge gesegelt, die eine vulkanische Erschütterung einst zwischen den Inseln Calasareigne und Jaros geformt hatte, umschiffte Pomègue und näherte sich unter seinen drei Marssegeln, dem großen Focksegel und seinem Briggssegel. Dabei fuhr es so langsam und mutete so traurig an, daß sich die Neugierigen mit jenem Instinkt, der ein Unglück ahnt, fragten, welcher Unfall wohl an Bord geschehen sein mochte. Dennoch erkannten jene, die in der Seefahrt Bescheid wußten, daß, wenn sich ein Unfall ereignet haben sollte, er nicht dem Schiff selbst zugestoßen sein konnte, denn zog es auch langsam dahin, so erweckte es doch den Eindruck eines vorzüglich gesteuerten Schiffes. An Bord machte man sich bereit, den Anker auszuwerfen. Die Stage am Bugspriet waren losgemacht, und neben dem Lotsen, der sich anschickte, die *Pharaon* durch die schmale Einfahrt des Hafens von Marseille zu leiten, stand ein junger Mann von flinkem Wesen und aufmerksamem Blick, der jede Bewegung des Schiffes überwachte und alle Messungen des Lotsen laut wiederholte.

Die unbestimmte Unruhe, von der die Menge erfüllt wurde, hatte besonders einen der Zuschauer auf der Esplanade von Saint-Jean erfaßt. Er konnte die Einfahrt des Schiffes in den Hafen nicht mehr abwarten, sprang in eine kleine Barke, um der *Pharaon* entgegenzurudern, und erreichte sie auch in der Nähe der sogenannten Reservebucht.

Als der junge Mann den Mann im Boot erblickte, verließ er seinen Posten neben dem Lotsen, kam, den Hut in der Hand, herbei und lehnte sich über die Reling. Er war ein junger Mann von etwa zwanzig Jahren, groß, schlank, mit schönen schwarzen Augen und ebenholzfarbenem Haar. In seiner ganzen Person lag das ruhige und entschlossene Wesen jener, die von Kindheit an mit der Gefahr zu kämpfen gewohnt sind.

»Ah! Sie sind es, Dantès«, rief der Mann in der Barke aus. »Was ist denn geschehen, und warum verbreitet das Schiff gar eine solche Trauerstimmung?«

»Ein großes Unglück, Monsieur Morrel«, antwortete der junge Mann, »ein großes Unglück, besonders für mich. Auf der Höhe von Civitavecchia haben wir den tapferen Kapitän Leclère verloren.«

»Und die Ladung?« fragte der Reeder hastig.

»Sie läuft unbeschadet in den Hafen ein, und ich glaube, daß Sie diesbezüglich zufrieden sein werden. Aber der arme Kapitän Leclère . . .«

»Was ist ihm denn widerfahren?« fragte der Reeder mit einer sichtbar erleichterten Miene. »Was ist denn diesem tapferen Kapitän widerfahren?«

»Er ist tot.«

»Etwa über Bord gegangen?«

»Nein, Monsieur, er ist an einem Gehirnfieber unter furchtbaren Leiden gestorben.« Dann sagte er, sich zu seinen Leuten wendend: »Heda! Jeder auf seinen Posten zum Ankerwerfen.«

Die Besatzung gehorchte, und im selben Moment eilten von den acht bis zehn Matrosen, aus denen sie bestand, die einen zu den Schoten, die anderen zu den Brassens, einige zu den Hißtauen, andere zu den Klüverseilen, endlich die übrigen zu den Geitauen der Segel. Der junge Mann warf einen flüchtigen Blick auf den Manöverbeginn, und als er sah, daß seine Befehle ausgeführt wurden, wandte er sich wieder dem Mann zu, der mit ihm gesprochen hatte.

»Und wie hat sich dieses Unglück zugetragen?« fuhr der Reeder fort, indem er das Gespräch da wieder aufnahm, wo es der junge Seemann unterbrochen hatte.

»Ach Gott, Monsieur, völlig unerwartet. Nach einer langen Unterredung mit dem Hafenkommendanten verließ Leclère Neapel

sehr aufgeregt, nach vierundzwanzig Stunden hatte ihn das Fieber befallen, und drei Tage später war er tot. Wir haben ihm die übliche Leichenfeier gehalten, und er ruht, wie es sich geziemt, in eine Hängematte gehüllt, mit einem Sechsendreißigpfünder an den Füßen und einem am Kopfe, auf der Höhe der Insel El Giglio. Wir bringen seiner Witwe sein Ehrenkreuz und seinen Degen zurück. Es lohnte sich wohl der Mühe«, fuhr der junge Mann mit einem melancholischen Lächeln fort, »zehn Jahre lang gegen die Engländer Krieg zu führen, um zuletzt, wie jedermann, im Bett zu sterben!«

»Tja, was wollen Sie, Monsieur Edmond«, versetzte der Reeder, der sich immer mehr zu trösten schien, »wir sind alle sterblich, und die Alten müssen wohl den Jungen Platz machen, sonst gäbe es keine Veränderungen, und von dem Augenblick an, da Sie mir versichern, daß die Ladung . . .«

»In gutem Zustand ist, Monsieur Morrel, ich büрге dafür. Was diese Reise betrifft, gebe ich Ihnen den Rat, den Gewinn derselben nicht unter 25 000 Francs anzusetzen.«

Dann, als man über den runden Turm hinausgesegelt war, rief der junge Seemann: »Los, refft Mars, Fock und Brigg! Beeilung!«

Der Befehl wurde fast so schnell wie auf einem Kriegsschiff vollzogen.

»Alles einziehen und reffen!«

Bei dem letzten Kommando fielen alle Segel, und das Schiff bewegte sich kaum noch erkennbar nur mehr mit Hilfe des restlichen Schwungs vorwärts.

»Und nun, wenn Sie heraufkommen wollen, Monsieur Morrel«, sagte Dantès, der die Ungeduld des Reeders bemerkte, »hier ist Ihr Zahlmeister, Monsieur Danglars, der soeben aus seiner Kajüte kommt und Ihnen über alles, was Sie wünschen, Auskunft erteilen wird; ich meinerseits muß das Ankern überwachen und mich um die Trauerbeflaggung des Schiffes kümmern.«

Der Reeder ließ sich das nicht zweimal sagen. Er faßte das Tau, das ihm Dantès zugeworfen hatte, und erkletterte mit einer Gewandtheit, die einem Seemann zur Ehre gereicht hätte, die an die gebauchte Flanke des Schiffes genagelten Sprossen. Edmond hingegen kehrte auf seinen Posten als Erster Offizier zurück und überließ

das Gespräch demjenigen, den er unter dem Namen Danglars angemeldet hatte und der, aus seiner Kajüte tretend, wirklich dem Reeder entgegenging. Der Neuhinzugekommene war ein Mann von fünf- bis sechszwanzig Jahren mit einem ziemlich düsteren Gesicht, unterwürfig gegen seine Vorgesetzten, grob gegen seine Untergebenen. Daher wurde er, zudem wegen seines Zahlmeisteramtes, dem die Matrosen immer Ablehnung entgegenbringen, von der Mannschaft des Schiffes ebenso mißtrauisch beäugt wie Edmond Dantès dagegen von ihr geliebt wurde.

»Nun, Monsieur Morrel«, fragte Danglars, »Sie haben also schon von dem Unglück gehört, nicht wahr?«

»Ach ja. Der arme Kapitän Leclère! Er war ein braver und rechtschaffener Mann.«

»Und vor allem ein hervorragender Seemann, alt geworden zwischen Himmel und Wasser, wie es einem Mann geziemt, dem die Interessen eines so angesehenen Hauses anvertraut sind, wie das Haus Morrel & Sohn«, versetzte Danglars.

»Aber ich gewinne den Eindruck«, sagte der Reeder, mit den Augen Dantès folgend, der einen Ankerplatz suchte, »daß es gar nicht nötig ist, so ein altgedienter Seemann zu sein, um sein Geschäft zu verstehen, wie Sie behaupten, Danglars. Unser Freund Edmond zum Beispiel versteht das seinige, scheint mir, als ein Mann, der in diesen Dingen niemand um Rat zu fragen braucht.«

»Ja«, entgegnete Danglars, indem er auf Dantès einen Seitenblick warf, worin ein haßerfüllter Blitz zuckte, »ja, er ist jung und macht sich darum keine Sorgen. Kaum war der Kapitän tot, als er schon das Kommando übernahm, ohne irgend jemand zu befragen, und uns anderthalb Tage auf der Insel Elba versäumen ließ, anstatt unmittelbar nach Marseille zurückzukehren.«

»Daß er das Kommando des Schiffes übernahm«, sagte der Reeder, »war seine Pflicht als Erster Offizier; daß er allerdings anderthalb Tage auf der Insel Elba verlor, war nicht richtig, wenn nicht irgendein Schaden am Schiff ausgebessert werden mußte.«

»Das Schiff befand sich, wie ich mich befinde, und wie ich wünsche, daß *Sie* sich befinden, Monsieur Morrel. Diese anderthalb Tage sind aus einer bloßen Laune heraus verloren worden, wegen des Vergnügens, an Land zu gehen, weiter nichts.«

»Dantès«, sagte der Reeder, sich zum jungen Manne wendend, »kommen Sie doch mal hierher!«

»Verzeihen Sie, Monsieur«, erwiderte Dantès, »einen Augenblick, dann stehe ich zu Ihrer Verfügung.« Dann rief er der Schiffsmannschaft zu: »Ankerwerfen!« Sogleich fiel der Anker, und klirrend rollte sich die Kette ab. Dantès blieb auf seinem Posten, ungeachtet der Anwesenheit des Lotsen, bis dieses letzte Manöver beendet war, dann rief er: »Wimpel auf Halbmast, zieht die Flagge auf, kreuzt die Rahen!«

»Sie sehen«, äußerte Danglars, »er glaubt schon Kapitän zu sein, auf mein Wort.«

»Und er ist es in der Tat.«

»Ja, es fehlt nur Ihre und Ihres Teilhabers Unterschrift, Monsieur Morrel.«

»Hm, warum sollten wir ihn nicht auf diesem Posten lassen?« fragte der Reeder. »Er ist jung, ich weiß, aber er scheint mir der Aufgabe völlig gewachsen und in seinem Beruf sehr erfahren.«

Eine Wolke zog über Danglars' Stirn.

»Verzeihen Sie, Monsieur Morrel«, sagte Dantès und näherte sich. »Nun, da das Schiff geankert hat, stehe ich ganz zu Ihrer Verfügung. Sie haben mich gerufen, nicht?«

Danglars trat einen Schritt zurück.

»Ich wollte Sie fragen, warum Sie bei der Insel Elba angehalten haben.«

»Ich weiß es nicht, Monsieur. Es geschah, um einen letzten Befehl von Kapitän Leclère zu vollziehen, der mir sterbend ein Paket für den Großmarschall Bertrand ausgehändigt hat.«

»Haben Sie ihn denn gesehen, Edmond?«

»Wen?«

»Den Großmarschall.«

»Ja.«

Morrel schaute sich um und zog Dantès beiseite. »Und wie befindet sich der Kaiser?« fragte er rasch.

»Gut, soweit ich dies von außen beurteilen konnte.«

»Sie haben also auch den Kaiser gesehen?«

»Er ist in das Zimmer des Marschalls gekommen, während ich bei diesem war.«

»Haben Sie mit ihm gesprochen?«

»Das heißt: *Er* hat mit mir gesprochen«, antwortete Dantès lächelnd.

»Und was hat er zu Ihnen gesagt?«

»Er hat mir Fragen über das Schiff gestellt, über den Zeitpunkt seiner Abfahrt von Marseille, über den Weg, den es genommen, und die Ladung, die es an Bord hatte. Ich glaube, daß er, wäre es leer, und ich der Eigentümer gewesen, die Absicht gehabt hätte, es zu kaufen. Aber ich habe ihm gesagt, daß ich nur ein einfacher Seemann sei und das Schiff dem Hause Morrel & Sohn gehöre. »Ah!« sagte er, »ich kenne es. Die Morrel sind seit Generationen Reeder, und es gab einen Morrel, der in demselben Regiment wie ich diente, als ich damals in Valence in Garnison lag.«

»Pardieu! Das ist wahr!« rief der Reeder hochofren aus. »Das war Policar Morrel, mein Onkel, der Kapitän geworden ist. Dantès, Sie müssen meinem Onkel erzählen, daß der Kaiser sich seiner erinnert habe, und Sie werden den alten Brummbären weinen sehen. Nun, nun«, fuhr der Reeder fort, dem jungen Mann freundschaftlich auf die Schulter klopfend, »Sie haben richtig gehandelt, Dantès, die Weisungen von Kapitän Leclère zu befolgen und bei der Insel Elba anzuhalten, obgleich es Sie kompromittieren könnte, wenn bekannt wird, daß Sie dem Marschall ein Paket zugestellt und mit dem Kaiser geplaudert haben.«

»Inwiefern, Monsieur, kann mich dies Ihrer Meinung nach kompromittieren?« fragte Dantès. »Ich weiß ja nicht einmal, was ich brachte, und der Kaiser hat nur Fragen an mich gestellt, die er an jeden anderen auch gerichtet hätte. Aber entschuldigen Sie bitte«, fügte Dantès bei, »da kommen die Beamten vom Zoll und von der Gesundheitsbehörde auf uns zu. Sie erlauben doch, nicht wahr?«

»Nur zu, nur zu, mein lieber Dantès.«

Der junge Mann entfernte sich, und je weiter er sich entfernte, um so näher trat Danglars. »Nun«, fragte er, »es scheint, daß er Ihnen gute Gründe für seine Landung in Porto Ferraio genannt hat?«

»Vortreffliche, mein lieber Monsieur Danglars.«

»Ah! Um so besser«, antwortete dieser, »denn es ist immer etwas peinlich, einen Kameraden zu sehen, der seine Pflicht nicht erfüllt hat.«

»Dantes hat die seinige erfüllt«, versetzte der Reeder, »und es läßt sich nichts dagegen sagen. Kapitän Leclère hatte ihm diesen Aufenthalt befohlen.«

»Ach, da Sie gerade Kapitän Leclère erwähnen – hat Ihnen Dantès nicht einen Brief von ihm überreicht?«

»Mir? Nein. Hatte er denn einen?«

»Ich glaubte, daß Kapitän Leclère ihm, außer dem Paket, diesen Brief anvertraut hatte?«

»Von welchem Paket sprechen Sie, Danglars?«

»Nun, von jenem, das Dantès während seines Aufenthalts in Porto Ferraio abgegeben hat.«

»Woher wissen Sie, daß er in Porto Ferraio ein Paket abzugeben hatte?«

Danglars wurde rot. »Ich ging zufällig an der halboffenen Kajütentür des Kapitäns vorüber und sah, wie er Dantès dieses Paket und diesen Brief übergab.«

»Er hat mir nichts davon gesagt«, erwiderte der Reeder, »wenn es aber diesen Brief gibt, wird er ihn mir noch zustellen.«

Danglars sann einen Augenblick nach. »Dann, Monsieur Morrel, bitte ich Sie, Dantès nichts davon zu sagen. Ich muß mich wohl getäuscht haben.«

In diesem Moment kam der junge Mann zurück. Danglars entfernte sich.

»So, mein lieber Dantès, sind Sie fertig?« fragte der Reeder.

»Ja, Monsieur.«

»Die Sache hat ja nicht lange gedauert.«

»Nein, ich habe den Zollbeamten unser Warenverzeichnis gegeben, und die Hafengewache hatte mit dem Küstenlotsen einen Mann geschickt, dem ich meine Papiere übergeben habe.«

»Dann haben Sie hier nichts mehr zu tun?«

Dantès warf einen raschen Blick um sich. »Nein, alles in bester Ordnung«, antwortete er.

»Sie können mich also begleiten und das Mittagessen bei uns einnehmen?«

»Entschuldigen Sie mich, Monsieur Morrel, entschuldigen Sie mich, ich bitte Sie, denn ich schulde meinen ersten Besuch meinem Vater. Deshalb bin ich Ihnen aber für die Ehre, die Sie mir erweisen, nicht minder dankbar.«

»Schon gut, Dantès, schon gut. Ich weiß, daß Sie ein guter Sohn sind.«

»Und ...«, fragte Dantès mit einem gewissen Zögern, »meinem Vater geht es gut, soweit Sie wissen?«

»Ich glaube ja, mein lieber Edmond, obgleich ich ihn nicht gesehen habe.«

»Ja, er schließt sich immer in sein kleines Zimmer ein.«

»Dies beweist wenigstens, daß es ihm während Ihrer Abwesenheit an nichts gemangelt hat.«

Dantès lächelte. »Mein Vater ist stolz, Monsieur, und hätte es ihm an allem gefehlt, so zweifle ich, daß er von wem auch immer auf der Welt, Gott ausgenommen, irgend etwas erbeten hätte.«

»Nun gut, aber nach diesem ersten Besuch dürfen wir mit Ihnen rechnen.«

»Entschuldigen Sie mich nochmals, Monsieur Morrel, aber nach diesem ersten Besuch habe ich einen zweiten zu machen, der mir nicht minder am Herzen liegt.«

»Ach ja, stimmt, Dantès! Ich vergaß, daß es bei den Katalanen jemanden gibt, der Sie mit nicht geringerer Ungeduld erwarten muß als Ihr Vater: nämlich die schöne Mercédès.«

Dantès errötete.

»Ah! Ah!« sagte der Reeder, »da wundert es mich nicht mehr, daß sie dreimal gekommen ist, um sich bei mir nach der *Pharaon* zu erkundigen. Zum Henker, Edmond, Sie haben's gut und zudem eine hübsche Geliebte.«

»Sie ist nicht meine Geliebte, Monsieur«, erwiderte der junge Seemann ernst, »sie ist meine Verlobte.«

»Das ist manchmal dasselbe«, sagte der Reeder lachend.

»Für uns nicht, Monsieur«, antwortete Dantès.

»Nun, nun, mein lieber Edmond«, fuhr der Reeder fort, »ich will Sie nicht länger aufhalten! Sie haben meine Angelegenheiten gut genug besorgt, um Ihnen jetzt alle Muße zu gönnen, die Ihrigen zu ordnen. Brauchen Sie Geld?«

»Nein, Monsieur, ich habe noch alle meine Reisebezüge, die Heuer von fast drei Monaten.«

»Sie sind ein sparsamer junger Mann, Edmond!«

»Fügen Sie hinzu, daß ich einen armen Vater habe, Monsieur Morrel.«

»Ja, ja, ich weiß, daß Sie ein guter Sohn sind. Besuchen Sie also Ihren Vater! Auch ich habe einen Sohn, und ich wäre demjenigen sehr böse, der ihn mir nach einer dreimonatigen Reise vorenthielte.«

»Sie erlauben also?« fragte der junge Mann, sich verbeugend.

»Ja, wenn Sie mir nichts mehr zu sagen haben.«

»Nein.«

»Hat Ihnen nicht Kapitän Leclère sterbend einen Brief für mich gegeben?«

»Es war ihm unmöglich zu schreiben, Monsieur, doch dies erinnert mich daran, daß ich Sie um einige Tage Urlaub werde bitten müssen.«

»Um zu heiraten?«

»Das zuallererst . . . und dann, um nach Paris zu reisen.«

»Gut! Gut! Sie können sich Zeit lassen, so lange Sie wollen, Dantès. Für das Löschen der Ladung werden wir wohl sechs Wochen brauchen, und das Schiff wird schwerlich vor Ablauf von drei Monaten wieder in See stechen. In drei Monaten müssen Sie allerdings wieder hier sein. Die *Pharaon*«, fuhr der Reeder fort, dem jungen Seemann auf die Schulter klopfend, »könnte ohne ihren Kapitän nicht abfahren.«

»Ohne ihren Kapitän!« rief Dantès mit freudeglänzenden Augen aus. »Geben Sie acht auf das, was Sie da sagen, Monsieur, denn Sie haben soeben die geheimsten Hoffnungen meines Herzens ausgesprochen. Sie beabsichtigen also, mich zum Kapitän der *Pharaon* zu ernennen?«

»Wäre ich allein, so würde ich Ihnen die Hand reichen, mein lieber Dantès, und zu Ihnen sagen: Abgemacht! Aber ich habe einen Teilhaber, und Sie kennen das italienische Sprichwort: *Che a compagno, a padrone**. Doch wenigstens die Hälfte der Sache ist damit geschafft, weil Sie von zwei Stimmen ja schon eine haben. Verlassen

* Wer einen Teilhaber hat, hat einen Herrn.

Sie sich deshalb auf mich, Ihnen die andere zu verschaffen. Ich werde mein Bestes tun.«

»Oh! Monsieur Morrel«, rief der junge Seemann mit Tränen in den Augen aus und ergriff die Hände des Reeders, »Monsieur Morrel, ich danke Ihnen im Namen meines Vaters und meiner Mercédès.«

»Schon gut, Edmond! Es gibt einen Gott im Himmel für die anständigen Leute, Teufel nochmal! Besuchen Sie also Ihren Vater, besuchen Sie Ihre Mercédès, und besuchen Sie dann mich.«

»Wollen Sie nicht, daß ich Sie an Land zurückbegleite?«

»Nein danke, ich bleibe, um mit Danglars die Abrechnung zu machen. Waren Sie während der Reise mit ihm zufrieden?«

»Je nachdem, was Sie mit dieser Frage verbinden, Monsieur: ist er ein guter Kamerad . . . nein, denn ich glaube, daß er mich nicht leiden kann, seit dem Tag, an dem ich die Albernheit begangen habe, ihm nach einem kleinen, zwischen uns entsponnenen Streit vorzuschlagen, zehn Minuten lang bei der Insel Monte Christo anzuhalten, um unsere Meinungsverschiedenheit ins Reine zu bringen. Ein Vorschlag, den ich zu Unrecht gemacht habe, und er zu Recht abgelehnt hat. Stellen Sie mir diese Frage in Bezug auf seine Fähigkeiten als Zahlmeister, so glaube ich, daß nichts gegen ihn zu sagen ist, und daß Sie mit der Art, wie er seine Geschäfte besorgt, zufrieden sein können.«

»Sagen Sie mir aber, lieber Dantès«, fragte der Reeder weiter, »wenn Sie Kapitän der *Pharaon* wären, würden Sie Danglars gerne behalten?«

»Kapitän oder Erster Offizier, Monsieur Morrel«, antwortete Dantès, »ich werde stets die größte Hochachtung vor denjenigen haben, die das Vertrauen meiner Reeder besitzen.«

»Nun, nun, Dantès, ich sehe, daß Sie in jeder Beziehung ein untadeliger Bursche sind. Doch ich will Sie nicht länger zurückhalten, gehen Sie, denn ich merke schon, daß Sie auf glühenden Kohlen stehen.«

»Auf Wiedersehen, Monsieur Morrel, und tausend Dank!«

»Auf Wiedersehen, mein lieber Edmond. Viel Glück!«

Der junge Seemann sprang in das kleine Boot, setzte sich ans Heck und befahl an der Canebière, der großen Marseiller Hafens-

promenade, zu landen. Zwei Matrosen beugten sich sogleich über ihre Ruder, und das kleine Fahrzeug glitt so schnell dahin, wie es inmitten von tausend Barken möglich war, welche jene enge Gasse verstopften, die zwischen zwei Reihen von Schiffen von der Hafeneinfahrt zum Quai d'Orléans führte. Der Reeder folgte ihm lächelnd mit den Augen bis an das Ufer, sah ihn auf die Steinplatten der Kaimauer springen und sich rasch im Trubel der bunten Menge verlieren, die von fünf Uhr morgens bis neun Uhr abends die grandiose Canebière bevölkert, auf die die modernen Phokäer* so stolz sind, daß sie völlig ernsthaft der Welt gegenüber mit jenem Akzent, der allen ihren Äußerungen so viel Charakter verleiht, meinen: ›Wenn Paris die Canebière hätte, wäre Paris ein kleines Marseille.‹ Der Reeder drehte sich um und erblickte hinter sich Danglars, der scheinbar auf Anweisungen zu warten schien, in Wirklichkeit aber wie Monsieur Morrel dem jungen Seemann mit den Augen folgte. Nur lag ein großer Unterschied in dem Ausdruck dieses doppelten Blicks, der derselben Person folgte.

2. KAPITEL

Vater und Sohn

Lassen wir Danglars, wie er versucht – von dämonischem Haß erfüllt –, dem Reeder bössartige Verleumdungen gegen seinen Kameraden ins Ohr zu flüstern, und folgen wir lieber Dantès, der, nachdem er die Canebière ihrer ganzen Länge nach durchheilt hatte, soeben in die Rue de Noailles einbiegt und in ein kleines Haus tritt, das auf der linken Seite der Allées de Meilhan liegt, rasch die vier Stockwerke eines dunklen Treppenhauses erklimmt und schließlich, sich mit der einen Hand am Geländer festhaltend, mit der anderen sein schnell schlagendes Herz zusammenpressend, vor einer halbgeöffneten Tür stehenbleibt, die bis in den Hintergrund eines kleinen Zimmers schauen läßt. In diesem Zimmer wohnte der Vater von Dantès.

Die Nachricht von der Ankunft der *Pharaon* war bei dem Greis

*Nach der Stadt *Phokäa* in Ionien, von der Marseille abzustammen behauptet.

noch nicht angekommen, und so war er, auf einem Stuhl stehend, gerade damit beschäftigt, einige mit wildem Wein vermischte Kapuzinerblumen, die sich an einem Spalier bis zu seinem Zimmer emporrankten, mit zitternder Hand festzubinden. Plötzlich fühlte er sich von zwei kräftigen Armen umschlungen, und eine wohlbekannte Stimme rief hinter ihm aus: »Vater, mein lieber Vater!«

Der Greis stieß einen Schrei aus und drehte sich um; seinen Sohn erkennend, sank er ihm kreidebleich und am ganzen Körper zitternd in die Arme.

»Vater, was fehlt dir?« fragte der junge Mann besorgt. »Bist du etwa krank?«

»Nein, nein, mein lieber Edmond, mein Sohn, mein Kind, nein, aber ich habe dich nicht erwartet, und die Freude, die Rührung, dich so unvermutet wiederzusehen . . . Ach Gott, mir ist, als ob ich gleich stürbe . . .«

»Nun erhol dich doch, Vater. Ich bin's, ich bin's doch. Man sagt immer, daß die Freude nicht schadet. Aber warum bin ich auch so ohne Vorbereitung hier eingetreten! Nun lach mich an, anstatt mich so bestürzt anzuschauen. Ich bin zurückgekehrt, und wir können glücklich sein.«

»Ach, wie schön, mein Junge«, versetzte der Greis, »aber was heißt das, wir können glücklich sein? Verläßt du mich denn nicht mehr? Nun, erzähle mir von deinem Glück.«

»Gott verzeih mir«, erwiderte der junge Mann, »daß ich mich über etwas freue, das für eine andere Familie mit soviel Trauer verbunden ist; aber Gott weiß, daß ich dieses Glück nie auf diesem Weg herbeigewünscht hätte! Es ist nun mal so geschehen, und ich habe die Kraft nicht, darüber unglücklich zu sein. Der tapfere Kapitän Leclère ist gestorben, und es ist wahrscheinlich, daß ich durch Monsieur Morrels Protektion seinen Platz einnehmen werde . . . Kapitän mit zwanzig Jahren! Mit hundert Louisdor Heuer und einem Anteil am Gewinn! Ist das nicht mehr, als ein armer Matrose wie ich je erhoffen konnte?«

»Ja, mein Sohn, ja, in der Tat«, antwortete der Greis, »was für ein Glück.«

»Von meinem ersten Geld will ich dir ein kleines Haus mit einem Garten kaufen, damit du deine Waldreben, deine Kapuzinerblumen